

Charly

Autor(en): **Bodmer, Franz Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **221 (1948)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

über den unsinnigen Aberglauben lachten. Dann wurde der Talisman der Zigeunerin wieder in die Toiletenschublade versorgt.

Einmal als Dietrich aus dem Militärdienst nach Hause zurückkehrte, schlich er ins Schlafzimmer, nahm vorsichtig die Glashülse aus der Schublade und versorgte sie wieder beschämt. Dann kam eines Tages die Generalmobilmachung der Miliz. Auch Füsilier Knüsli mußte zu seiner Einheit einrücken und blieb monatelang, doch diesmal ohne den kleinsten Seitensprung, von der Gattin getrennt. Schon im Eisenbahnwagen, der ihn endlich wieder einmal heimwärtsfuhr, überfiel ihn die Sehnsucht nach Barbara. Sie war noch immer schön, fast schöner und verführerischer als damals. Bald würde sie auf dem Perron sein, um ihn abzuholen. Es wurde Dietrich ganz warm ums Herz, nach so langen Wochen des Getrenntseins sein Frauchen wieder umhalsen zu können. Ob sie ihn auch treu und innig liebte? Der Argwohn kehrte zurück, als Barbara am nächsten Tage, als Dietrich aus dem Bureau kam, noch nicht zu Hause war. Still schlich er sich zu der Schublade. Der Faden war rein, weiß und unbefleckt wie eine Jungfrau.

Natürlich, solch ein Faden bleibt immer weiß. Dann kamen ihm wieder allerlei tolle Gedanken. Vielleicht dachte er an den Wiederholungskurs. Es war eine Dummheit; aber sollte er nicht einmal den Talisman auf die Probe stellen? Der rote Zapfen ließ sich leicht aus der Hülse entfernen. Er nahm den geheimnisvollen Faden in die Hand. Es war ein ganz gewöhnlicher Faden. Aus dem Nähkorb nahm nun Dietrich einen schwarzen Faden, tat ihn in die Hülse und ging nach dem Mittagessen wieder auf seine Kanzlei.

Den ganzen Nachmittag über konnte er sich eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren, und er beschloß, über seine amtlichen Akten gebeugt, er wolle den Faden abends wieder austauschen. Als er nach Hause kam, hörte er seine Frau mit dem Dienstmädchen in der Küche schwätzen. Schleunigst ging er nach oben, entnahm den weißen Faden seiner Brieftasche, öffnete die Schublade und griff nach dem Glasröhrchen. Da taumelte er zurück, seine Hände sanken schlaff herab — der Faden in der Hülse — war weiß!

Charly

Von Franz Felix Bodmer

Nicht nur menschliche Freundschaft, auch Freundschaft der Tiere ist köstlicher Besitz!

Wer tieftraurig, in Einsamkeit die Bürde des Lebens tragen muß, mit wem das Schicksal spielt, wie der Sturm mit morschem und hohlem Zeug, wer ohne Heimat ist, diesen erst schließt sich das Herz ganz auf für die Treue der Freundschaft.

Du, Charly, grauhaariger Schäferhund aus den Abruzzen, warst so ein treuer Freund! Ein Freund, der mir gesandt wurde, als ich seiner am dringendsten bedurfte!

Was der Grund war, weshalb ich mein Leben mitleidlos dahinschleppen mußte, erzähle ich nicht. Die Gründe für mitleidlose Verlassenheit können ja zahlreich sein! Bedingt in unglücklicher Veranlagung des Charakters, in zerrütteten Familienverhältnissen, bedingt durch den Krieg. Laßt es euch genügen, daß ich zur großen Zahl der Unglücklichen gehörte, zur Armee der Mitleidlosverlassenen.

Ohne Hoffnung war ich! In lähmender Gleichgültigkeit schleppten sich die Tage! Wie sehr hätte ich Hilfe benötigt! Einen aufrechten, treuen Freund! Das Schicksal schien mich in ein graufames, schweres Examen geschickt zu haben. Ich blieb einsam, arm und verlassen!

Tiefe Mutlosigkeit ließ mich manchen Hoffnungspfad verfehlen. — Wundert es euch, daß ich damals etwas tun wollte, was ich heute als feigen Ausweg verurteile?

Meine letzten körperlichen und geistigen Kräfte waren damals aufgezehrt. Es ist leicht, den Stab über jemanden zu brechen! Furchtbar leicht ist das! — Ihr Stabbrecher aus wohlgestuften und wohluntermauerten Existenzen, begeben euch doch einmal in die mitleidlose Verlassenheit! Es wird euch zumute sein, als würge euch dauernd jemand. Als sei es ewige, eisige Nacht um und in euch.

Damals wollte ich mein Elend gewaltsam beenden!

Eine Regenperiode schlimmster Art hatte seit einer Woche begonnen. Auch an jenem Abend, der mein letzter sein sollte, fiel der Regen wie ein dichter Schleier. — In meinen Schuhen stand das

Wasser. — Stundenlang war ich planlos in Straßen herumgelaufen. — Jetzt wanderte ich völlig übermüdet nach Hause. — In mein kleines Zimmer, das ich draußen vor der Stadt für wenig Geld gemietet hatte. Das Zimmer war eigentlich eine Garage, die schlecht zu vermieten war. Der Besitzer der Garage möblierte sie mit einigen alten Möbelstücken und vermietete mir das „möblierte Zimmer“ für neun Franken monatlich. Wenn ich mein Zimmer schließen wollte, zog ich den eisernen Rolladen hinunter. Ein Seitenfenster gab am Tage genügend Licht. Ein Kanonenofen war für den Winter oder für Küchenbetrieb da. Vor meiner „Villa“ führte eine alte Kastanienallee vorbei. Ein hundertfünfzig Meter langer Weg zweigte von der Allee zu meiner Garage.

Als ich an jenem Abend die Kastanienallee durchschritt, stand, völlig durchnäßt, plötzlich Charly vor mir.

Das breite, dichte Blätterdach der Bäume ließ fast kein Licht von oben hereinkommen, und das Licht der wenigen Laternen wurde beinahe gänzlich von den dicken Stämmen aufgefangen. — Darum sagte ich, daß Charly plötzlich vor mir stand.

„Na, was machst denn du bei diesem Wetter draußen“, fragte ich.

Charly bewegte ein wenig seine Rute, die durch den Regen das Aussehen eines nassen Lappens bekommen hatte. — Aus dem traurigen Blick seiner Augen sah ich, daß Charly ein Zeichen meiner Zuneigung erwartete! Mit der Hand fuhr ich über sein triefendnasses Fell und sagte: „Komm, Charly, wenn du kein Zuhause hast, so schlafe bei mir. Brauchst nichts zu bezahlen, brauchst dich nicht ins Gästebuch einzutragen.“

Dieses Mal war das Hinundherbewegen der Rute schon lebhafter! Charly hatte begriffen und folgte mir. Warum ich ihn Charly nannte, weiß ich nicht, mir fiel der Name wie von selber auf die Zunge.

Aus einem Duzend Säcken, die in einer Ecke der Garage lagen, bereitete ich Charly ein Bett und deckte ihn zu. Zu meinem Bedauern konnte ich kein Nachtessen anbieten. Außer einer kleinen, trockenen Brotkruste war nichts Eßbares in meinem Besitz. „Morgen werde ich dir beim Metzger Kalbsknöcheli erbetteln, Charly, bestimmt, das

werde ich tun, und jetzt schlafe gut“, sagte ich zu meinem Zimmergenossen.

Wohliges Seufzen und ein tiefer Blick dankbarer Augen sagten mir, daß Charly mich verstanden hatte.

Müdigkeit kam jetzt mit ganzer Gewalt über mich. Rasch entkleidete ich mich und kroch ins Bett, um in das Morgen zu schlafen. — In jenes Morgen, das eigentlich keines mehr für mich hätte sein sollen!

Drei Tage blieb Charly bei mir. Wir teilten redlich unsere Einkünfte, die wir tagsüber erbettelten. Charly war zufrieden und ich, so glaube ich, war es noch mehr!

Am vierten Tage war unsere erste Gemeinschaft leider zu Ende.

Eine Verlustanzeige in der Zeitung gab mir die Adresse von Charlys Besitzer bekannt. Schwere Herzen machten wir uns auf den Weg.

Ich tröstete Charly: „Sieh mal, Charly, was willst du mit mir armen Kerl anfangen? — Du hast ein schönes Zuhause im feinsten Villenviertel. Es mangelt dir sicher an nichts, weder Essen, noch Unterkunft. Solltest du vielleicht einmal Sehnsucht nach der Garage am Ende der Kastanienallee bekommen, so besuche mich: Dein Besuch wird mir immer angenehm sein!“

Deutlich spürte ich Charlys Ergriffenheit über meine Abschiedsrede!

Zum Danke drückte er seinen schönen Löwenkopf an mein Bein!

Dann lieferte ich Charly ab und bekam als Finderlohn zwanzig Franken. Charlys Herr versicherte mir, der Hund sei ein reinrassiges Prachtsexemplar und habe einen Wert von fünfhundert Franken. — Er zeigte mir Charlys Wohnung, eine große Hundehütte, unter einer alten, mächtigen Sommermagnolie.

„Ja, hier kann er träumen“, bemerkte ich zu Charlys Herr.

„Wir haben ihn hauptsächlich als Wacht hund, meine Frau will ihn nicht im Hause haben, daher bleibt er immer hier draußen“, erklärte mir Charlys Patron.

Nun konnte ich die mitleidlose Verlassenheit meines Zimmergenossen erkennen! — Charly lag tagein, tagaus angefettet unter der großen Magnolie, und alle Träume, alle Freiheitsträume

endeten auf der Rasenfläche, die sich vor seiner Hütte ausbreitete.

Ein günstiger Augenblick hatte Charly vor drei Tagen Freiheit gegeben! Niemand verstand besser als ich, daß der strömende Regen, die Kälte, die Hunger ihn hatten nach Hause treiben können.

Mit dem Findexlohn bezahlte ich Miete für eineinhalb Monate und kaufte Charly zwei Würste. Abends spät schlich ich mich in den Garten und brachte sie meinem Freunde. Dann löste ich ihn von der Kette und machte einen zweistündigen Spaziergang mit ihm. — Das war der Anfang unserer festen Freundschaft! — Jeden Abend holte ich Charly zu einer Wanderung ab und brachte ihn später wieder an seinen Platz.

Gelang es meinem Freunde hin und wieder durchzubrennen, so kam er zu mir und wartete, wenn nötig, vor der Garage, bis ich heimkam. Bis zum nächsten Abend behielt ich ihn dann bei mir und brachte ihn in der Nacht an seinen Wächterplatz.

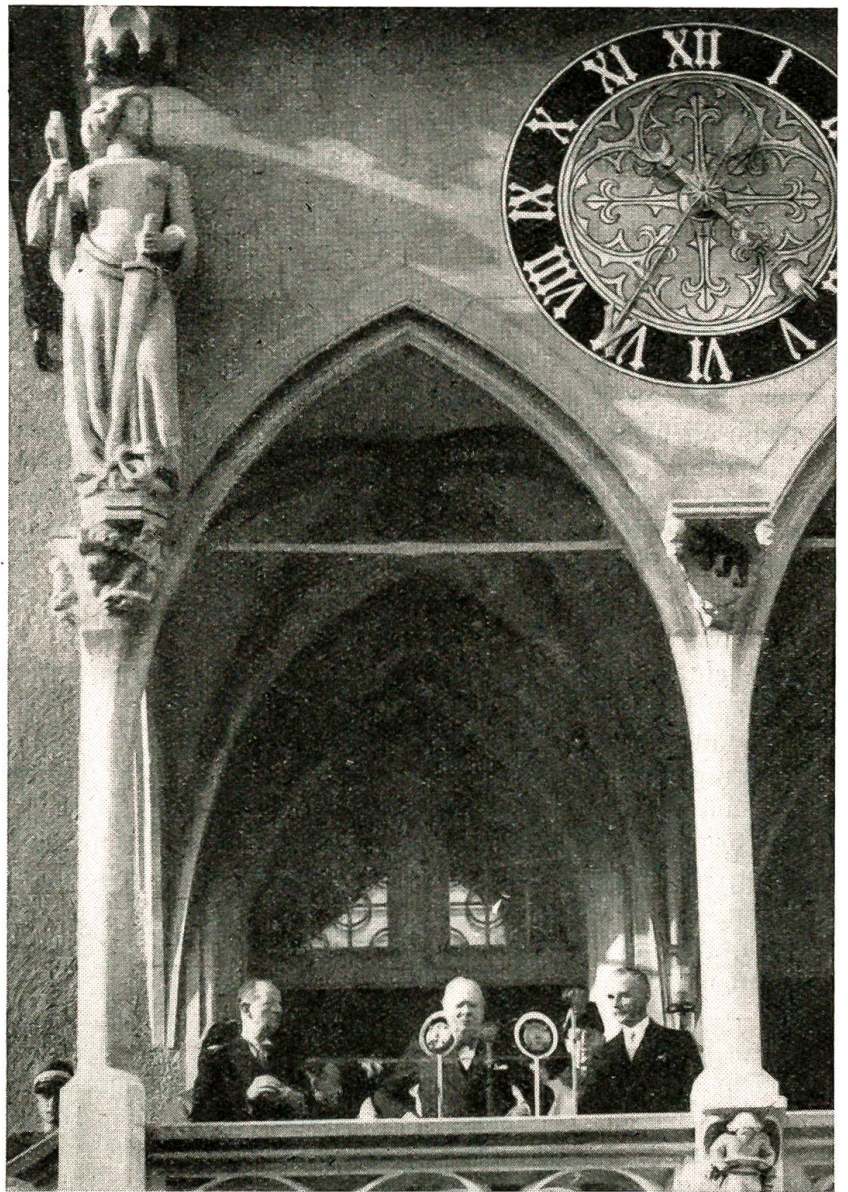
Immer, wenn jene teuflische Krise der Nerven mich befallen wollte, waren die Treue und Liebe Charlys mein Rettungsanker.

Eines Tages brachte die Post einen Brief für mich.

Es war ein Brief, den ich überhaupt nicht erwartet hatte und auch nicht erwarten konnte!

Dieser Brief bereitete meiner Armut ein Ende. Dieser Brief brachte mir Freiheit und Existenz!

Ich mußte fort. Mein neuer Wirkungskreis lag mehrere Stunden Bahnfahrt entfernt. Die Trennungsstunde für mich und Charly war gekommen. Aber ich wollte unsere Freundschaft nicht aufgeben. Zuviel hatte diese Freundschaft mir bedeutet. Zuviel, sage ich. — Alles hatte sie mir gegeben!



Tosender Jubel schallte Winston Churchill entgegen, als er auf der Galerie des Berner Rathauses ans Mikrophon trat.

AP-Bilderdienst, Zürich

Solden Freund im Stiche lassen, solchen Treuesten in der Not?

Solden lieben Begleiter auf geheimen, nächtlichen Wanderungen!

Wer konnte das? — Welcher Mensch mit Herz und Gefühl konnte das? — Aber Charly war nicht mein Eigentum! — Charly gehörte einem reichen Herrn und hatte die Ehre, unter einem märchen-

haft schönen Magnolienbaum Tag und Nacht an der Kette zu liegen, um das Besitztum des reichen Herrn zu bewachen!

Auf unserm letzten nächtlichen Spaziergang besprach ich diese Angelegenheit mit Charly. Wir hatten uns zu diesem Zwecke auf einer Waldwiese gelagert. Charly lag neben mir, sein Kopf auf meinem ausgestreckten Arm.

„Siehst du, Charly, ich muß fort, weit fort muß ich. — Ich möchte dich auf keinen Fall verlassen, Charly! Du wirst zu mir nach der Garage kommen und an dem eisernen Rolladen kraken, damit ich dir öffne und du bei mir bleiben kannst. — Lieber guter Freund Charly, ich werde dir dann nicht mehr Einlaß gewähren können. — Ich bin ja weit fort, in einer andern Stadt! Wenn du nicht ein solch edler und schöner Rassehund wärest, würde ich mir kein Gewissen daraus machen, dich einfach mit mir zu nehmen. — Aber du hast einen Wert von fünfhundert Franken, und das würde man mir glatt als Diebstahl anrechnen, auch wenn ich von unserer Freundschaft und Kameradschaft erzählen würde! — Der Richter würde es mir nicht glauben. — Er würde unsere Geschichte für Erfindung halten und behaupten, ich hätte dich deines ‚wertes‘ wegen gestohlen. — Du kämest zurück zu deinem Sklavenhalter, und ich würde ins Gefängnis kommen. — Niemandem, weder dir noch mir, wäre damit gedient. — Verstehst du mich, Charly?“

Mein Freund legte seinen Kopf ganz dicht an mein Ohr, als wollte er mir sein Verständnis bezeugen. — Einige Zeit lagen wir so schweigend nebeneinander. — Grillen zirpten im Grase, Leuchtkäfer glühten im Hochzeitsfluge, der offene Sternenhimmel wölbte sich über uns.

„Höre mich zu Ende, Charly! An meinem neuen Bestimmungsort werde ich arbeiten und viel Geld verdienen. — Ich brauche nicht mehr von Türe zu Türe zu gehen und um Wildtätigkeit zu betteln. — Solange werde ich sparen, Charly, bis ich die fünfhundert Franken beisammen habe, dann fahre ich zu deinem Patron und kaufe dich los. — Er wird wohl so viel Herz haben, unsere Freundschaft zu respektieren und dich mir zu überlassen. — Dann, mein lieber Freund, kann uns nichts mehr auseinanderbringen. — Nie mehr wirst du an einer Kette liegen müssen! — Wir

werden herrliche Wanderungen machen und auf Waldwiesen ausruhen, so wie wir das jetzt tun. — Im Wasser werden wir um die Wette schwimmen, und unser Essen werden wir kameradschaftlich teilen. — Das, lieber Charly, verspreche ich dir in dieser Abschiedsstunde. — Ein elender Verräter will ich sein, wenn ich mein Wort nicht halte!“

Zwei Jahre vergingen. — Ich stand im Bureau von Charlys Besitzer, um den Handel perfekt zu machen. — Der Herr erzählte mir: „Charly wurde vor acht Tagen von einem Auto totgedrückt. Der Hund hatte sich in einer offestehenden Garage zum Schlafen niedergelegt. Als der Garagenbesitzer in der Nacht mit seinem Auto einfuhr, achtete er nicht auf das Tier und überfuhr es. — Wir begruben Ihren Freund Charly auf dem Rasenplatz vor seiner Hütte.“

Ihr alle, meine Freunde, die ihr Liebe zu Tieren in euern Herzen habt, ihr wißt, daß ich unmöglich niederschreiben kann, was mich bei dieser Nachricht wie ein Orkan durchfegte! — Ihr fühlt es mit mir, ohne daß ich ein Wort darüber zu schreiben brauche.

In der Nacht ging ich zu Charly, um Abschied zu nehmen. Eine Stunde saß ich auf dem Rasen und hielt stumme, letzte Zwiesprache mit dem Retter meines Lebens!

Der ehrwürdige Magnolienbaum, durch dessen Zweige und Laubkrone meine Gedanken ins All wanderten, versprach mir, die schönsten weißen Blüten aufzustecken. „Für deinen Freund Charly“, sagte der Magnolienbaum.

Stimmt's?

Wer andere zu erziehen hat, ist leicht geneigt zu glauben, daß er selber schon erzogen ist.

Wer sich selber wiegt, legt lieber seine guten Vorsätze in die Waagschale als seine Leistungen.

Unter Besserung versteht jeder gerne das, was der andere nach seiner Meinung nötig hat.

Viele sind schon zufrieden, wenn sie nur verdienen, manche erst, wenn sie auch arbeiten, nur wenigen geht es darum, etwas zu leisten.

Wiederholte Gefälligkeiten verwandeln sich leicht und unmerklich in Pflichten.

Meinungen sind wie Raubtierzähne: die gegenüber stehenden schleifen sich aneinander und werden immer schärfer.